zungen, viele, viele Kälber, dann Esel, Pferde, Maultiere, Schweine, Hühner und die schönen Karakulschafe mit den Persianerlämmern, die sterben mußten, nachdem sie kaum das Sonnenlicht erblickt hatten.

Frau Eveline nahm den Film mit bebendem Herzen in sich auf, und als gar der hohe Tag der Farm kam, der Hochzeitstag, das Einholen der Braut, da hatte Frau Eveline Mühe, einen lauten Freudenschrei zu unterdrücken. Sah sie nicht ihr eigenes Schicksal auf der Leinwand abrollen? Hatte sie nicht, wie diese blonde Frau da oben, ebenso glückselig auf dem Zweiräderwagen gesessen?

Für einen Augenblick schloß Frau Eveline die Augen, und als sie wieder auf die Leinwand blickte, sah sie den Farmer mit seiner jungen Frau vorm Haus sitzen. Es war Abend, über dem weiten Land wölbte sich der afrikanische Himmel, und der Große Bär, den der Farmer seiner Frau zeigte, war wie ein Gruß aus der Heimat.

Frau Eveline konnte die Tränen nicht verbergen, und da niemand auf sie achtete, weinte sie sich ohne Scheu aus.

Aber das Leben ging weiter. Es kam der Alltag mit seiner schweren Arbeit, nach dem goldigen Glückstraum die graue Wirklichkeit: Wassernot, Heuschreckenplage, sengende Sonnenglut, Vogelschwärme, die den Garten verwüsteten. Die Felder wurden gepflügt und bestellt, die Obstbäume blühten, aber sie brachten keine Frucht, doch Mais- und Melonenfelder standen in üppiger Pracht, das Vieh gedieh, und das Glück war dem Farmerehepaar zugeneigt. Der erste Sohn wurde geboren, und seine Brüder kamen pünktlich hinterher. Die Buben wuchsen, waren mit allem Getier auf der Farm gut Freund und balgten sich mit den Hererokindern herum.

Das alles erzählte der Film, und Frau Eveline erlebte ihn mit, lebte noch einmal ihr eigenes Leben bis zu dem Tage, da das Unglück hereinbrach und ihr Jürgen, der einstige Rittmeister der silberblauen Torgauer Husaren, mit den schwarzen Kriegern hinausritt in den Busch, um deutsches Land gegen die Engländer zu verteidigen.

Als das Wort „Krieg!“ in Flammenschrift über der brennenden Stelle erschien, fühlte Frau Eveline einen stechenden Schmerz in der Herzgrube, und als der Farmer von seiner Frau Abschied nahm, brach Frau Eveline zusammen. Sie fiel in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie erst wieder erwachte, als der Film längst vorbei war.

Man hatte Frau Eveline im Kassenraum des Kinos auf einen Diwan gebettet; ein Arzt bemühte sich um sie. Als sie aber die Augen aufschlug, lag ein sanftes Glückslächeln um ihren Mund. Sie erholte sich rasch und konnte allein nach Hause gehen. Seltsam gefaßt und ruhig schritt sie durch die abendlichen Straßen.

Frau Eveline machte einen Umweg, ging auf ein Postamt und gab ein Telegramm an ihre Jungen auf. Sie hatte ihr Paradies wiedergesehen und wußte, daß sie heimkehren mußte und mitkämpfen an der Seite ihrer Jungen.

Mütter melden sich

Von M. A. v. Lützendorff

Mit freudiger Erwartung hatte der junge deutsche Flieger Hans Bertram seinen Australienflug angetreten. Dann kamen Tage, an denen man nichts mehr von ihm und seinem Begleiter hörte. Und als schon mehr als drei Wochen vergangen waren, ohne daß ein Lebenszeichen von den beiden Fliegern in die Heimat gelangte, da begab sich auf einmal etwas Merkwürdiges. Sie, die man längst tot glaubte, lebten beide, aber ihr Leben hing an einem haardünnen Faden. Mitten auf dem Meer kauerten sie in einem Boot. Ohne Nahrungsmittel und dem Verdursten nahe. Es gab nur eines: aus diesem langsamen Sterben ein rasches zu machen. Bei diesem Gedanken preßte Bertram unwillkürlich die Hand gegen den Hals und berührte dabei den — Seidenschal, den er um den Hals gebunden hatte, weil er von der Mutter war und sie ihn gebeten hatte, ihn Tag und Nacht auf seinem kühnen Flug zu tragen. Und da, mitten auf dem todeseinsamen Ozean, hörte er die Mutter plötzlich sprechen. Hörte, wie sie ihm zuredete, noch weiter auszuharren, weil sie an seine Rettung glaube.

Bertram reißt sich wieder zusammen. Nach vier Tagen landet das Boot an einer fremden Küste, aber weit und breit ist kein Mensch, keine Nahrung und kaum das nötigste Trinkwasser. Sie kennen nicht Weg noch Steg, und jählings sieht Bertram von einem Hügel aus, daß der Busch brennt. Das ist das Ende, sagt er sich. Kaum mehr seiner Sinne mächtig vor Erschöpfung und Hunger will er dem Feuer entgegenlaufen, um dort endlich den Tod zu finden, will den Halsschal aufreißen, um sich Luft zu schaffen, da hört er wieder die Mutterstimme. Und wieder faßt er neuen Mut. Schlägt einen anderen Weg ein und wird gerettet. —

Nach einem anstrengenden Jagdzug in der afrikanischen Steppe, abends um zehn Uhr, ruhte Wilhelm Kuhnert, der bekannte Tiermaler, am Lagerfeuer. „Sinnend betrachte ich das knisternde Feuer“, erzählt er. „Meine Gedanken gehen auf die Wanderschaft, und plötzlich sind sie der Wildnis entronnen und daheim im Elternhaus. Wie mag es den Lieben gehen; ob sie alle wohlauf sind? Ein volles Jahr habe ich infolge des Aufstandes keine Nachrichten mehr von ihnen gehabt. Und die liebe Mutter! Wie würde sie sich ängstigen, wenn sie mich jetzt hier in dieser Lage sitzen sähe. Da überfällt mich im selben Augenblick eine furchtbare, nie gekannte Unruhe. Ich springe auf, wandle hin und her, zwinge mich zu anderen Gedanken, aber alles umsonst — das Bild der guten Mutter taucht immer wieder vor meinem geistigen Auge auf, und mein Zustand steigert sich zur furchtbaren Angst. — Drei Monate später sollte ich erst durch Zufall erfahren, daß am Tage nach jener merkwürdigen Nacht das treue Mutterherz zu schlagen aufgehört hatte. Ihre letzten Worte galten mir ...“

In der Nähe einer Großstadt, in einer kleinen Villa, lebt der verwitwete Buchhändler S. mit seinem fünfjährigen Töchterchen. Vor kurzem begann das Kind mitten in der Nacht zu fiebern. S. befand sich allein im Hause, da er die Haushälterin zur Pflege ihres erkrankten Vaters beurlaubt hatte. So trug er denn ein Schaff mit Wasser ins Schlafzimmer, machte dem Kind kühlende Umschläge, und als es endlich fest einschlief, fuhr er mit seinem kleinen Kraftwagen weg, um schnell den Arzt zu holen. Unterwegs war ihm plötzlich, als ob seine Frau ihn riefe. Dreimal rief sie ihn beim Namen laut und deutlich, doch der übermüdete Mann hielt den Ruf für eine Einbildung und wollte nicht darauf achten. Und doch, er konnte einfach nicht weiterfahren. Irgend etwas zwang ihn, den Wagen zu wenden und wieder heimzufahren. Es war höchste Zeit. Das Kind lag, bereits bewußtlos, in dem Wasserschaff. Es war wach geworden und, um zu trinken zum Schaff hingetaumelt und hineingefallen. Es gelang, das Kind ins Leben zurückzurufen. Dank dem Ruf der Mutter! —

Wenige Wochen nach der Belagerung von Schweidnitz, am 24. Mai 1758, hatte Friedrich der Große einen Traum den er sein Leben lang nicht vergessen hat. „Ich hab geträumt“, erzählte er, „daß meine Mutter aus ihrem Grab im Dom stiege, daß mein Bruder, der Prinz von Preußen (August Wilhelm), ihr die Hand gab und sie führte, ebenso meine Schwester von Bayreuth. Ich näherte mich, um meiner Mutter die Hand zu küssen, als mein Vater auf mich zutrat mich erzürnt ansah und in erregtem Ton zu mir sagte: ‚Was machst du da? Zieh dich schleunigst zurück! Aber Ihr, Frau Markgräfin, nähert Euch!‘“ — Der König glaubte sonst nicht an Träume. Mit diesem Traum aber konnte er sich nicht ohne weiteres abfinden. Dringend fragte er am nächsten Tag seinen Freund de Catte, ob er an Träume glaube, beruhigte sich zwar über die glatt verneinende Antwort, aber als er am 18. Juni die Nachricht vom Tod seines Bruders August Wilhelm erhielt und fast auf den Tag vier Monate später erfuhr, daß auch seine Lieblingsschwester Wilhelmine von Bayreuth abberufen von dieser Welt worden war, erwachte auf einmal wieder die Erinnerung an den Traum. Wie war es doch gewesen? Die Mutter hatte dem Bruder und der Schwester die Hand gereicht, daß sie zu ihr kommen sollten. Doch als er sich selbst der Mutter nähern wollte, hatte ihn der Vater jäh zurückgestoßen. Bruder und Schwester waren bald darauf den Eltern ins Totenreich gefolgt. Nur er durfte noch nicht hinübergehen.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 37 | **8. Mai 1937** | **11. Jahrgang**

Am hölzernen Strom

Roman von Fritz Erkel

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU/SA.

6. Fortsetzung

„Ich denke, Herr!“

Vera bestieg als erste ihr Pferd. Holck stützte den jungen Russen, der mit dieser Hilfe wohlbehalten in den Sattel kam. Und dann schwang sich auch Holck auf den Rücken seines Braunen. Alexander wurde in die Mitte genommen.

Schweigend ritt die dreiköpfige Gesellschaft ab. Die Morgenstimmung beeinträchtigte vorerst die Sprechlust.

„Alexander ist da!“ rief Brulow zum Blockhaus hin, als er den kleinen Reitertrupp sichtete. Er war gerade mit der Ausbesserung von Seilen beschäftigt gewesen, die sich in großen Windungen neben ihm häuften.

Fast zugleich erschienen Wolje Krasno und Stasi vor der Tür. Krasno hielt ein Gewehr in der Hand, worüber Vera herzhaft lachen mußte. Krasno gab die Waffe schleunigst an Stasi ab.

„Empfangen Sie Ihre Gäste stets so kriegerisch?“ erkundigte sich Jus wohlgelaunt.

Mit beschwingten Sätzen eilte Wolje den Besuchern entgegen.

„Herrlich, daß Sie mich so schnell aufsuchen, lieber Holck!“ In echter Freude bot er Jus noch zum Pferde hinauf die Hand.

Sogleich begrüßte er dann Vera und half ihr aus dem Sattel.

Alexander wurde der Fürsorge Brulows überlassen.

Auf dem Wege zum Haus entspann sich eine angeregte Unterhaltung. Holck erklärte, was es mit der Verletzung Alexanders auf sich hatte. Krasno hörte aufmerksam zu. Für einen Augenblick preßte er die Lippen aufeinander.

„Schon wieder diese Diebstahlsgeschichte!“ stieß er hervor. „Will denn dies Geraune kein Ende nehmen?!“

„Ich habe um Verzeihung zu bitten,“ meinte Holck. „Denn erst heute erfuhr ich Genaueres und weiß nun, daß die Redereien und Anschuldigungen ihren Ausgang von meinen Leuten nahmen. Doch ich verspreche, dafür zu sorgen, daß in Zukunft derartige Vorkommnisse — gleichgültig ob in Wort oder Tat — unterbleiben.“

In der Diele hieß Anja Krasno die Besucher willkommen. Wolje nötigte seine Gäste ins Wohnzimmer.

Die Frauen begrüßten sich herzlich. Vera in ihrer Zierlichkeit, brünett und mit den braunen Augen, stand im lieblichen Gegensatz zu der ranken, lichtvollen Gestalt Anjas. Beide vertieften sich in ein Gespräch über Anjas Europareise, von der sie erst seit kurzem heimgekehrt war.

Holcks Blicke wanderten immer wieder zu Krasnos Schwester hin. So hatte er sie bei der ersten Zusammenkunft nicht gesehen. Gewiß: ihre eigenartige Schönheit war ihm gleich aufgefallen. Von der ersten Sekunde des Sehens an hatte sie ihn in einen merkwürdigen Bann gezogen; anfänglich hatte er sich sogar in einer fremdartigen Weise beunruhigt gefühlt. Dieser erste Eindruck war indes wieder verwischt worden durch Anjas zurückhaltendes Benehmen und durch ihre Herbheit. Irgendwie erschien sie Jus kalt. Jetzt aber umfloß sie eine blutwarme Weichheit. Die Augen leuchteten hell und fröhlich; gleitend waren ihre Bewegungen; sie lachte so ungezwungen, daß Holck sich fragte, ob er es bei Anja mit einem unverbildet gebliebenen Naturkinde oder mit einer gewandten Weltdame zu tun habe.

Ein Diener brachte Tee, alkoholische Getränke und Eßwaren. Man fand sich am Tisch zusammen und aß und trank unter lebhaftem Plaudern. Das Gesprächsthema glitt bald in eine allgemeinere Bahn.

„Rüstet man bei Ihnen schon zum großen Holzschlag?“ erkundigte sich Wolje Krasno bei Holck.

„Ja! — Laikis, unser Bootsführer, befindet sich bereits auf der Fahrt den Djoprin stromaufwärts, um die erforderlichen Hilfskräfte für die Winterarbeit ver-

beizuholen. Sergej Lonteff meinte neulich, daß Laikis sich sehr beeilen müßte, um noch vor Ausbruch des großen Frostes zurück zu sein. Laikis scheint mir ein Dickschädel, nach dem, was ich bisher von ihm hörte."

„Das werden Sie noch öfter im Sommer bei den Floßfahrten zu merken bekommen," bestätigte Vera.

„Uebrigens," Holck beugte sich zu Krasno, „Ihren jungen Alexander schätze ich hoch ein. Ich war selbst bei dem Zwischenfall mit Griko zugegen. Sein Verhalten machte Eindruck auf mich; so besonnen und gewissermaßen überlegen. Die Art und Weise, wie er sich gibt, sticht von der aller anderen ab. Wohl einer Ihrer tüchtigsten Leute?"

„Das will ich meinen! In gewisser Hinsicht ist es mein tüchtigster Mann überhaupt: mein Ingenieur."

„Ingenieur —?"

„Nun — wörtlich darf das nicht genommen werden. Alexander ist gelernter Mechaniker. Sie können sich gewiß ausmalen, lieber Holck, was es für mich bedeutet, über einen solchen Handwerker verfügen zu können — zudem über einen so intelligenten und geschickten. Wenn die Arbeit hier in den Wäldern auch hauptsächlich auf Primivität und rohe Kraft eingestellt ist, so gibt es immerhin Fälle und Dinge, für die ich Alexander nicht mehr missen möchte. Er betätigt sich als Schlosser, Werkzeugmacher, Rodmeister, Schlittenbauer . . . ja — und dann ist er Bootsführer . . ."

„So wie bei uns Laikis?"

„O nein! Dieses Amt bekleidet bei mir Stasi. Alexander führt ein richtiges Boot — ein Motorboot."

„Nicht möglich?! — Sie besitzen ein Motorboot?"

„Aber gewiß! — Die Idee meiner Schwester übrigens. Anja brachte es in diesem Sommer mit. Augenblicklich liegt es zwar aufgedockt; am Motor hat sich nämlich eine Unstimmigkeit herausgestellt. Alexander ist noch dabei, den Fehler zu suchen; und er wird ihn schon finden."

„Motorboot . . ." überlegte Holck laut. „Ein guter Gedanke! Verwunderlich eigentlich, daß die Herren Lonteff und Wrangel noch nicht darauf gekommen sind. Das muß ich ihnen bei nächster Gelegenheit vorhalten."

Wolje Krasno warf einen verstohlenen Blick auf Vera. Das Mädchen fing ihn auf und erwiderte ihn. Krasno zog den Oberkörper halb hoch.

„Ich habe etwas, Fräulein Wrangel, das Sie interessieren dürfte."

„Ja — —?"

„Einen neuen Schlitten. Vorgestern ist er fertig geworden. Alexanders neuestes Modell. — Sie müssen nämlich wissen," drehte sich Krasno zu Holck hin, „daß Fräulein Wrangel eine geübte Schlittenfahrerin ist."

„Kann ich ihn sehen — gleich?" begeisterte sich das Mädchen.

„Gern! Bitte kommen Sie! Das Gefährt steht drüben im Wagenschuppen. Ich führe Sie. — Sie entschuldigen uns wohl auf kurze Zeit, Herr Holck?"

Nach Krasnos und Veras Weggang richtete sich ein anfängliches Schweigen wie eine Scheidewand zwischen Jus und Anja auf. Holck wenigstens empfand es so. Nun er Anja Krasno allein gegenübersaß, kam ihm nur allzudeutlich wieder sein erstes Zusammentreffen mit dem Mädchen in den Sinn. Er wußte nicht sofort, wo er gesprächsweise anknüpfen sollte. Und er mußte sich gewaltsam zwingen, die Gedanken in eine gegenwartsnahe Richtung zu lenken. Ob dies der willensmäßigen Ausstrahlung zuzuschreiben war, die — wie es Jus vorkam — von Anja zu ihm wellte?

Die junge Dame schien heute weniger grüblerisch und abweisend aufgelegt zu sein. Von Holck unbemerkt, sandte sie einen forschenden Blick zu ihm hinüber und brach das Schweigen:

„Sind Sie immer noch beleidigt, Herr Holck?"

Am Ton erkannte er, daß die Frage im versöhnlichen Sinn gestellt war.

„Wie könnte ich — —" gab er zurück. Dabei spürte er im Innersten deutlich, daß es ihm Freude bereitete, diese Worte aus Anjas Munde vernommen zu haben. Sogleich löste sich aus seinem Empfinden das Befremdliche und Störende, das ihn eben noch umfangen hielt. Er gab sich nun völlig aufgeschlossen dem Genuß hin, Anja gegenübersitzen und mit ihr plaudern zu können.

Das Gespräch kam nun rasch in Gang. Sie fanden Stoffe, die beide gleichstark berührten. Keines merkte, wie sie sich während der Unterhaltung seelisch näherkamen.

Als sich beide an einem Problem temperamentvoll erhitzten, fanden sie plötzlich in die Wirklichkeit zurück.

Anja lächelte unbestimmbar.

Holck fiel es auf einmal auf, daß schon geraume Zeit vergangen sein mußte, seit Krasno und Vera das Zimmer verlassen hatten. Dieser Umstand veranlaßte ihn zu einem Gedankensprung. Mit vorsichtig beherrschter Stimme fragte er Anja: „Kennen Sie eigentlich meine Mitarbeiter näher, Fräulein Krasno? — Ich meine in erster Linie Sergej Lonteff."

Anja verlor sichtlich einen Teil ihrer Munterkeit.

„Oder habe ich mich — wie vor einigen Tagen — in der Frage vergriffen?" fügte Jus schnell hinzu.

Dieser beschleunigte Rückzug löste Heiterkeit bei Anja aus.

„Nein, nein! Fragen Sie mich nur — was immer Sie mögen. — Aber was soll ich Ihnen über Sergej Lonteff erzählen? Von meinem Bruder weiß ich, daß er ein sehr tüchtiger Fachmann ist. Bei den Leuten scheint er sich zwar keiner allzugroßen Beliebtheit zu erfreuen. Aber das zählt wohl kaum. Weil unsere Arbeiter ja auch nicht gerade zum edelsten Menschenmaterial gehören. Ich weiß das! — Und sonst . . Ja — über die charakterlichen Eigenschaften Sergej Lonteffs, das müssen Sie begreifen, Herr Holck . . . da kann ich Ihnen nichts sagen."

Jus stützte das Haupt sinnend in die Hand.

„Ich will ganz offen zu Ihnen sein, Fräulein Krasno. An Lonteff sehe und fühle ich etwas, das mir irgendwie geheimnisvoll erscheint. Es ist mir nicht möglich, dieses Gefühl treffend zu begründen. Es ist eben da — stark. Sympathisch ist er mir nicht. Und ich glaube, er spürt das. — Seine Reden und Ansichten muten mich manchmal so widerspruchsvoll an . . . so, als bewegten sich seine Absichten und Pläne nach einer ganz besonderen Richtung. Ich weiß nicht, mir ist der Mann, obwohl es sich doch um einen Kompagnon meines Vaters handelt, in mancher Beziehung ein Rätsel. — Gerade fällt mir in diesem Zusammenhang etwas auf: Gestern verwunderte er sich, wie es möglich gewesen, daß sich die Gerüchte von den Holzdiebstählen so schnell und weit unter den Bewohnern der Sibirsk-Siedlung herumgesprochen hätten. Diesen Ausspruch verstehe ich jetzt nicht. Der Holzraub vollzog sich ja im Beisein der Leute — sozusagen. Demnach wußten sie doch auch, was vorgefallen. — Sie verstehen hoffentlich, wo ich hinaus will, Fräulein Krasno? Ich setze voraus, daß Ihr Bruder Sie in diese mißliche Sache eingeweiht hat."

Anja bejahte stumm. Ihre Augen richteten sich überlegend nach innen. Schnell schien sie die passende Antwort gefunden zu haben:

„Ich sehe in dieser Verwunderung Lonteffs nichts Auffälliges. Hierbei ist nämlich zu berücksichtigen, daß die Floßfahrten nur von den unbedingt zuverlässigen Flößern — das sind bei uns und sicherlich auch bei Ihnen die besten Leute — durchgeführt werden. Diese Leute stellen eine besondere Gruppe innerhalb der Arbeiterschaft dar. Und es ist ja nicht ausgeschlossen, daß Sergej Lonteff seinerzeit den Flößern Stillschweigen auferlegt hat."

„Hm! Das gäbe eine verständliche Erklärung. — Nebenbei gefragt: Hat man die Anja-Holz-Gesellschaft auch bestohlen?"

„Nein!"

„Niemals?"

„Kein einziges Mal bisher."

„Das ist allerdings merkwürdig! — Einerlei, wie der Fall auch liegen mag, wenn ich nur herausfinden könnte, wer der Urheber des Verdachtes ist: Ihr Bruder sei in diese Geschichte verwickelt — — Aber um wieder auf Lonteff zurückzukommen: Ich halte es für angebracht, ihm nicht bedingungslos zu trauen."

„Vielleicht tun Sie klug daran," pflichtete Anja leise bei. Ein tiefer Atemzug entrang sich ihrer Brust.

Unterdes hatte Wolje Krasno seine Begleiterin über den freien Vorplatz hinweg nach dem Wagenschuppen geführt. Seite an Seite traten beide in den geräumigen Schuppen ein. Hier standen die unterschiedlichsten Fahrzeuge umher. Außer dem Paar ließ sich kein Mensch blicken.

Krasno deutete auf einen funkelnagelneuen Schlitten: „Das hier ist er!" Jedoch bemühte er sich in keiner Weise, dem Mädchen irgendwelche Vorteile oder Neuerungen an diesem Gefährt aufzuzählen.

Auch Vera zeigte an Ort und Stelle nicht im entferntesten jenes Interesse, das man bei ihr nach der dringlichen Bitte, ihr gleich den Schlitten zu zeigen, hätte voraussetzen müssen. Sie schwieg gleichfalls.

Beider Gesichter wandten sich zueinander. Die Augen suchten und fanden sich — sie hielten sich fest.

„Vera — kleine Vera!"

„Wolje — o Wolje!"

Schon hing das Mädchen an Krasnos Hals. Eng schmiegte es sich in des Mannes Arme. — Stille herrschte. — Nur im Gebälk knackte es irgendwo leise.

Endlich gab Krasno das Mädchen frei. „Bist du traurig, Liebes?"

Sie nickte, mit einem verräterisch feuchten Schimmer in den Augen.

„Mich bedrückt so vieles, Wolje. So lange haben wir uns nicht aussprechen können. Und bald ist der Winter da. Dann weilst du in den Wäldern — fern von mir . . . — Ich habe Sorgen durchmachen müssen — — mit Papa zusammen."

„Sorgen, Vera?"

„Ja! Jus Holcks wegen. Doch das ist eine verwickelte Geschichte. Und inzwischen hat sich ja alles wieder eingerenkt. Mir ist aber manchmal noch so bange, so . . . als ob sich in nächster Zeit etwas ereignen würde — etwas Gefährliches — ein Unglück."

Krasno strich ihr beschwichtigend über den bloßen Unterarm. „Auf einmal so furchtsam, Vera? Mach' dir keine Gedanken, Mädel! Was soll sich denn so Böses ereignen?"

(Fortsetzung folgt)

Heimkehr ins Paradies

Erzählung von Hugo Kubsch

Ueber eine Stunde hatte Frau Eveline auf dem bequemen Korbstuhl im Erker gesessen und auf die stille Straße geschaut. In ihrem Schoß lag der Brief ihrer drei Jungen. Jeden Monat war dieser lange Brief fällig; er war immer eine Art Rechenschaftsbericht und traf stets pünktlich, fast genau auf den Tag, bei ihr ein, nachdem er den langen Weg aus dem ehemaligen Deutsch-Südwest-Afrika, von der Farm am Großen Omuramba, bis ins westliche Berlin zurückgelegt hatte.

Die drei Söhne der Frau Eveline waren schon recht stattliche Männer, obwohl noch keiner von ihnen die Dreißig überschritten hatte. Auf der väterlichen, unter schweren Opfern wiedererworbenen Farm in Südwest führten sie einen harten Kampf um die Scholle, denn sie hatten einen bejammernswerten Trümmerhaufen ohne Vieh und Inventar übernommen. In ihren Briefen erzählten Siegfried, Carli und Egon von ihrer Arbeit, ihren Sorgen und Kümmernissen, vom langsamen Aufstieg der Farm, und fast immer klangen die Briefe aus in eine Hymne auf das paradiesische Stück Erde, auf dem sie mit deutscher Gründlichkeit und deutschem Idealismus werkten. Meistens war Carli der Schreiber, denn er konnte am anschaulichsten erzählen und hatte, selbst für die geringfügigsten Dinge, ein gutes Gedächtnis, so daß die Mutter ziemlich lückenlose Berichte von der Farm „Glückauf" erhielt. Siegfried, der Aelteste, ernst und unromantisch, machte in der Regel nur ein paar sachliche Zusätze, und Egon, der Jüngste, der ewige Taugenichts, flocht lustige Streiche ein, die auf der Farm oder in der Nachbarschaft vorgekommen waren.

Immer aber brachten die Monatsbriefe ein Stück echten Lebens in die stille Stube der Frau Eveline. Heute jedoch enthielt der Brief viel dringender als sonst in den Schlußzeilen den Wunsch ihrer Jungen: „Komm heim nach Glückauf, liebe Mutter! Das Haus ist doch freudlos und leer ohne dich."

Selten hatte Frau Eveline die Sehnsucht ihrer Jungen so quälend und drängend empfunden. Ihr Herz war in Zwiespalt, in Unruhe geraten. Sie glaubte, die Jungen hätten sich längst damit abgefunden, daß sie nicht zurückkehrte an die Stätte ihres verlorenen Glücks. Sie hätte es doch nicht mehr ertragen, dort zu leben. An manchen Tagen kam ihr die Vergangenheit nur als dunkler schwerer Schatten herauf, ihre Seele war verödet und hatte nicht mehr die Kraft, im Paradies ihrer Erinnerungen spazierenzugehen; sie sah nicht Sonne und Freude, sondern nur Qual und Trübsal, nicht die schönen Jahre des Aufbaues, nicht das Glück als Gattin und Mutter, sondern nur das Ende, den Zusammenbruch: den Krieg, der wie ein Höllenbrand über die afrikanische Steppe hereinbrach und alles zerstörte, was fleißige Hände und gläubige Herzen in langen Jahren aufgebaut hatten.

Wenn die Malariaanfälle Frau Eveline quälten, konnte sie sich am wenigsten gegen solche trüben Gedanken sperren. Dennoch fühlte sie gerade an diesen Tagen die Enge ihrer Stube und ihres Daseins besonders stark und sehnte sich, trotz aller Trübsal, nach der verlorenen afrikanischen Heimat.

Frau Eveline hatte sich erhoben und war ein paarmal in dem durch alte Möbel etwas verbauten Zimmer unruhig auf und ab gegangen. Plötzlich zog sie den Mantel an, setzte, ohne in den Spiegel zu schauen, den kleinen Lodenhut auf das kastanienbraune, von leichten Silberstreifen durchzogene Haar, verließ das Haus und steuerte ihrem Stammkino zu.

Heute brachte der Kulturfilm für Frau Eveline eine Ueberraschung, ja, er war für sie wie ein Geschenk. „Deutsches Farmerleben in Südwest" war der Titel, der in züngelnder Schrift über einer brennenden afrikanischen Steppe erschien.

Frau Eveline war so erregt, daß sie beinahe ihrer Nachbarin zur Rechten zugeflüstert hätte: „Jetzt kommt das Paradies!" Aber sie riß sich zusammen und streifte mit einem raschen Blick ihren Nachbar zur Linken. Er starrte durch seine scharfen Brillengläser auf die Leinwand und hatte sicher keine Verwendung für solche Mitteilungen seiner Nachbarin. Stärker denn jemals fühlte Frau Eveline ihre Verlassenheit.

Zuerst wurden einige der wichtigsten Plätze der ehemaligen deutschen Kolonie gezeigt: die aufblühende Hafenstadt Lüderitzbucht, die Hauptstadt Swakopmund und einige andere Handelsplätze im Innern des Landes. Als aber die weite, weite Steppe auf der Leinwand erschien und im Hintergrund der gewaltige Waterberg mit den wild herabstürzenden Quellen, war Frau Eveline mit einem Male in ihrer verlorenen afrikanischen Heimat, und Angst und Einsamkeit flohen aus ihrer Seele.

Dann zog das Schicksal eines deutschen Farmers an ihren Augen vorüber: von den ersten Schritten bis zum tragischen Ende. Auf einem Maultierkarren zog der Pionier durch die afrikanische Steppe. Es war ein mühsamer Weg, und als der Mann unter einem großen Weißdornbaum sein erstes Lager aufschlug, sich Kaffee kochte und die kurze Stummelpfeife genießerisch in Brand setzte, sah Frau Eveline im Geiste ihren Gatten, der ihr diesen Anfang seines Afrikanerlebens oft geschildert hatte.

Dann kam der Aufbau der Farm. Der Film erzählte Wahrheit, nicht billige Romantik. Das war keine im Atelier kunstvoll aufgebaute Landschaft, das war Afrika, Busch und Steppe, und der Mann, der in der Sonnenglut mit den Schwarzen um die Scholle rang, der Oedland in Kulturboden umwandelte, Wasser suchte, Ziegel brannte, dieser Mann war ein zäher, willens- und glaubensstarker Deutscher. Klein war das Haus, das er baute, aber es wuchs und wuchs. Die Schwarzen arbeiteten nach seiner Anleitung; es gab Aerger und Verdruß dabei, aber auch lustige Zwischenfälle, und als die Landsleute von den Nachbarfarmen als Arbeitshilfe anrückten, schaukelte bald die bunte Richtkrone auf dem First.

Und die Farm wuchs, wurde stattlich. Es kam das Vieh: die mächtigen Betschuaner Rinder, die Simmentaler Kreu-